

Voran in die Traumzeit

Zur *These matriachale Mythologik*¹

Freihart Regner, Oktober 2018²

Vor bald dreißig Jahren machte ich als junger Mann zusammen mit einem Bekannten eine zweimonatige Reise nach und durch Australien. Wir kamen damals in Melbourne an, kauften ein Auto und fuhren über verschiedene Stationen die Ostküste hinauf bis Townsville, von dort aus weiter ins Landesinnere und über Alice Springs schließlich zum *Uluru / Ayers Rock*, dem bekannten roten Felsmassiv und majestätisch schönen Wahrzeichen Australiens, das beinahe genau in der Mitte des Kontinents, im *Red Centre* gelegen ist. Wie viele andere Touristen bestiegen wir den fast 350 Meter hohen Arkose-Sandstein, dessen Oberfläche aussieht wie eine zerfurchte Marslandschaft: rauhes, rötliches Gestein, in dessen durch Jahrmillionen langen Regen ausgewaschenen Rinnen sich einzelne dürre Grasbüschel befinden. In einiger Entfernung vom Touristenstrom legte ich mich auf den von der Sonne aufgewärmten Felsen, schloss die Augen und wollte das besondere Erlebnis in Ruhe auf mich wirken lassen. Da hatte ich auf einmal eine merkwürdige Erscheinung: Deutlich sah ich das Bild eines Mädchens vor mir, vielleicht zehn Jahre alt, das in einem langen weißen Kleid auf einer Schaukel schaukelte; sie hatte dunkle Haare und tiefschwarze Augen, mit denen sie mich eindringlich und unverwandt ansah, bis die Erscheinung vorüber war. Ich war erstaunt über dieses zwar nicht lange dauernde, aber doch intensive Gesicht, hatte noch nie zuvor ein vergleichbares Erlebnis gehabt und kann mir das Bild heute noch deutlich mit einem gewissen Schauer vor Augen rufen. Noch Jahre später habe ich versucht, es kreativ zu verarbeiten.

Nun ist mir jenes eindrückliche Mädchen vor einiger Zeit in etwas anderer Gestalt wiederbegegnet, und zwar in dem Buch „Retour à Salem“ (deutsch: „Das Lied der Natur“) von der französischen Pianistin Hélène Grimaud. Die Autorin erzählt darin in einer Mischung aus autobiographischem Bericht und surrealer Fiktion, wie sie nach einer Probe zu Brahms' zweitem Klavierkonzert in Hamburg ein sonderbares Antiquariat betritt (von dem sich später herausstellen wird, dass es gar nicht wirklich existiert). Darinnen sitzt ein Mädchen alleine über ihren Hausaufgaben, das ihr später ein geheimnisvolles Manuskript, einen ursprünglich Lewis Carroll – dem Autor von „Alice im Wunderland“ – gehörenden Spiegel sowie einen goldenen Schlüssel verkaufen wird: „Etwas Merkwürdiges umhüllte sie, eine Aura, ein Flui-

1 Der Text ist ein Teilstück der entstehenden metaphysisch-dialektischen Theorie *Ludus Mundi: Die Welt ist ein Spiel, die Menschenrechte sind seine Regeln* und soll deren anfängliche *These matriachale Mythologik* erläutern. Aus dieser geht die *Antithese patriarchale Egologik* hervor (s. www.ludus-mundi.com/weltproblem_egologik.pdf). Beides soll in der *Synthese feminine Globalogik* aufgehoben werden (s. www.ludus-mundi.com/future_female.pdf). Zur Übersicht siehe das Schaubild auf S. 11.

2 Für *Sabine in Freundschaft zum 50. Geburtstag*.

dum Die Augen, mit denen sie mich anblickte, zerstreuten mein Gefühl nicht – sie waren so schwarz, dass man die Iris nicht von der Pupille unterscheiden konnte. ... Sie schüttelte den Kopf, ohne zu lächeln, mit merkwürdig starrem Blick, und ich begriff, dass wir uns stundenlang so gegenüberstehen könnten, ohne dass etwas geschehen würde. ... Als ich gehen wollte, sprang sie von ihrem Schemel, nahm aus dem Schaufenster den kleinen goldenen Schlüssel und schloss meine Hand über ihm mit einer Kraft, die man ihrem Alter nicht zuge-
traut hätte. Und so trennten wir uns. Ich habe sie nie wiedergesehen.“³

Die Ähnlichkeit der Erscheinung des Mädchens bei der Autorin und mir, seine bildstarke Eindrücklichkeit und der surreal-mythische Kontext deuten darauf hin, dass es sich bei dem *magischen Mädchen* mit den tiefschwarzen Augen um eine archetypische Figur handeln dürfte, gewissermaßen die dunkle Seite von „Alice“ (vergleiche dazu in der Populärkultur die subversive Stilikone „Emily the Strange“ oder auch die indonesische Magierin „The Sacred Riana“, die in ihren unheimlichen Magie-Shows, immerzu nervös mit dem Kopf zuckend, mitunter ebenfalls mit einem Schlüssel in der Hand von Zuschauern agiert). Dabei kann es gut sein, dass meine eigene Imagination auf dem Uluru außer von John Tenniels bekannten „Alice“-Illustrationen von dem Roman „Picnic at Hanging Rock“ (deutsch: „Picknick am Valentinstag“) von Joan Lindsay beziehungsweise dem gleichnamigen Film von Peter Weir inspiriert war, die mich beide stark beeindruckt hatten.⁴ Der fiktive, aber authentisch wirkende Roman, der als einer der wichtigsten der australischen Literatur gilt, handelt davon, wie am Valentinstag im Jahr 1900 drei Mädchen und ihre Lehrerin bei einem Schulausflug zum Hanging Rock, einer Felsformation nördlich von Melbourne, auf rätselhafte Weise in dem Stein verschwinden und nie mehr aufgefunden werden. Der nur zweiwöchigen, rauschartigen Niederschrift des Romans in 1967 soll eine Reihe von intensiven Träumen der Autorin, die in jungen Jahren selbst ein Mädcheninternat besucht hatte, vorangegangen sein, in denen ihr die Handlung und die Charaktere quasi eingegeben wurden. Hauptfigur des Romans ist die wunderschöne Miranda – „I know that Miranda is a Botticelli angel“, sagt eine Lehrerin –, die den beiden anderen Mädchen vorausgeht, als sie in einer Art Trancezustand im Felsen verschwinden. Miranda wird abgöttisch geliebt von dem Waisenkind Sara, die aber nicht am Ausflug zum Hanging Rock teilnehmen darf und stattdessen von der gestrengen Schulleiterin, Ms. Appleyard, mit Strafarbeiten gepeinigt wird. Die dunkle Sara trägt manche, wenn auch eher duldsame Züge des *magischen Mädchens*; am Ende begeht sie Selbstmord und trägt damit auf ihre Weise zum Niedergang des Appleyard Colleges bei, wie er mit den mysteriösen Vorfällen am Valentinstag seinen Anfang genommen hatte. Zuletzt stürzt sich auch die Schulleiterin von einer Felsklippe des Hanging Rock in den Tod – in einer besonders unheimlichen, nicht in den Film aufgenommenen Szene erscheint ihr davor noch die verstorbene Sara zwischen den Felsen –, und ein Jahr später wird das College von einem Buschfeuer gänzlich zerstört.

3 Grimaud, H. (2014, S. 22 ff): Das Lied der Natur: Romantische Fantasien. München: Bertelsmann.

4 Neufilmung als Fernsehserie in 2018.

Tiefenpsychologisch interpretiert, handelt der Roman von einer transpersonalen Befreiung patriarchalisch eingetragener weiblicher Erotik in der viktorianischen Epoche durch den *Animus*, das männlich geprägte Unbewusste bei der Frau,⁵ welches durch den Hanging Rock als Naturverführer symbolisiert wird. (Vergleiche dazu auch den von Nymphen umgebenen griechischen Hirtengott Pan, der sich am liebsten am Berg Lykäon aufhält und von dem das Wort „Panik“ herkommt; so trug auch die eindringliche Panflöten-Musik, besonders bei der zentralen Picknick-Szene, nicht wenig zum internationalen Erfolg des Films bei.) Für diese Deutung spricht unter anderem das letzte Kapitel des Buches, das Joan Lindsay auf Anraten ihrer Verlegerin nicht in den Hauptroman aufgenommen hatte, das aber 20 Jahre nach dessen Veröffentlichung gesondert erschien („The Secret of Hanging Rock“): Es beschreibt, wie die drei Mädchen und eine unbekannte Frau – vermutlich ihre Lehrerin – auf dem Felsen oben ihre enggeschnürten Korsetts lösen und sie in die Luft werfen, wo sie in einer Art Zeitlosigkeit schweben bleiben; die Frau verwandelt sich daraufhin in eine Eidechse, mit der zusammen zwei der Mädchen durch ein „Raumloch“ in den Hanging Rock hinein verschwinden. Auch das letzte, posthum erschienene Kapitel bietet somit keine rationale Erklärung für das Verschwinden der Mädchen, sondern unterstreicht nur noch den naturmythischen Charakter der Gesamthandlung sowie das ausgeprägte Interesse der Autorin an spirituellen und spiritistischen Phänomenen.

Wie so manche archetypisch aufgeladenen Kunstprodukte – zum Beispiel die Filme „Apocalypse Now“, „Matrix“ oder „Titanic“ – übt auch „Picnic at Hanging Rock“ eine eigenartige Faszination auf das Publikum aus, deren kollektives Unbewusstes damit angesprochen wird: Im „Hanging Rock Visitors' Centre“ befindet sich heute eine Steinstatue der Hauptdarstellerin; der Felsen ist geradezu zu einer Pilgerstätte geworden, verbunden mit dem Ritual, auf dem Gipfel laut „Miranda!“ auszurufen; viele LeserInnen und Filmzuschauer weltweit fragen sich bis heute, wohin die Mädchen verschwunden sind, und die seinerzeit 19-jährige Miranda-Darstellerin Anne-Louise Lambert berichtete vor einigen Jahren am ehemaligen Drehort,⁶ dass sie bis heute, fast 40 Jahre nach der Verfilmung 1975, noch beinahe täglich Zuschriften von Zuschauern erhalte, die von dem Film tief bewegt sind und sich durch ihn „in Australien verliebt“ haben. (Auch ich wollte damals unbedingt zum Hanging Rock pilgern, was sich aber leider nicht mehr realisieren ließ.) In den Besucher-Interviews ist spürbar, wie viele Pilger regelrecht daran *glauben wollen*, dass die durchweg fiktive Handlung sich tatsächlich zugetragen habe, sodass hier ein quasi-religiöser Kult im Entstehen zu beobachten ist, mit dem Inhalt einer Art Opferung dreier schöner junger Mädchen und einer „Eidechsen-Frau“ an den überwältigenden, verschlingenden Fels-Animus.

5 Gender-kritische Aspekte hier ungeachtet.

6 youtu.be/0/_Q409CUXpl (23.08.18).

Indessen gibt es auch berechtigte Kritik an dem Kult um den Hanging Rock, kulminierend in der – aktivistisch vielleicht etwas überzogenen – Kampagne „Miranda Must Go“,⁷ die 2017 von der Kunstaktivistin Amy Spiers gestartet wurde: Viele Leute seien inzwischen geradezu besessen von einem literarischen Mythos, der erzählt wird, als handele es sich um eine wahre Geschichte, während die tatsächlichen menschlichen Verluste am Hanging Rock geflissentlich ignoriert würden: „Most of the Aboriginal people living in that area died of smallpox or were murdered by colonists or removed to Coranderrk [Aboriginal Reserve in Healesville] in 1836.“⁸ Dabei seien Informationen über die australischen Ureinwohner kaum mehr zu erhalten, hauptsächlich weil deren Verbindung mit dem Land durch die Kolonisation gewaltsam zerrissen wurde. „We spend a lot of time telling these stories of white vanishing because we're anxious about our place in Australia and we're anxious about our history and how we took over the country. ... Why are we thinking obsessively about white women going missing and not facing our own history of destruction?“⁹

Die ursprünglichen Hüter des Hanging Rock waren die Wurundjeri-, Taungurong- und Djadja Wurrung-Stämme der australischen Ureinwohner.¹⁰ Vor der Ankunft des „weißen Mannes“ mit seinen „engelhaft schönen Töchtern“ im ausgehenden 18. Jahrhundert bewohnten die Aboriginies oder *Aboriginal People*, wie es im Englischen mittlerweile politisch korrekter Weise heißt, in verschieden starker Besiedelung ganz Australien, wurden von den weißen Siedlern aber ins unfruchtbare Outback zurückgedrängt; heute leben rund 500 000 *First Australians* mehrheitlich am Rande der großen Städte, wo sich viele indes nicht heimisch fühlen. Ihnen ist es ergangen wie praktisch allen indigenen Bevölkerungen, auf welche ursprünglich europäische Kolonisatoren trafen: In der gnadenlosen Überzeugung zivilisatorischer Überlegenheit wurden die *Aboriginal People* über viele Jahrzehnte hinweg vertrieben, getötet, massakriert, versklavt, eingesperrt, misshandelt, (sexuell) ausgebeutet, mit Krankheiten angesteckt, (zwangs-)missioniert, familiär, wirtschaftlich und kulturell entwurzelt, dadurch verarmt, zu Alkohol und Drogen verführt, zur „Assimilierung“ gezwungen, werden bis heute teils massiv diskriminiert und wie Primitive behandelt (andererseits bisweilen idealisiert und bemitleidet). Entsprechend hoch ist ihre Krankheits- und Sterblichkeitsrate: Die durchschnittliche Lebenserwartung der indigenen Bevölkerung in Australien liegt rund zehn Jahre unter der der übrigen Bevölkerung. Ein besonders erschütterndes Kapitel in der australischen Kolonialgeschichte sind die sogenannten „Stolen Generations“: Von 1920 bis Ende der 60er Jahre wurden den Aboriginies systematisch ihre Kinder weggenommen – regional verschieden war jedes dritte bis zehnte Kind betroffen, insgesamt rund 35 000 –, um sie in Pflegefamilien oder Kinderheimen zu zwangsassimilieren, was oft mit schweren Misshandlungen und (sexuellem) Missbrauch einherging; für die betroffenen Kinder und Familien bedeutet das bis heute eine äußere und innere Zerrissenheit und oft unsägliches Leid. Seit 1998 wird vor diesem

7 www.mirandamustgo.info (23.08.28).

8 mobile.abc.net.au/news/2017-01-17/campaign-to-recognise-indigenous-history-hanging-rock/8187942 (23.08.18).

9 Ebd.

10 Spiers, A., on: www.vice.com/en_au/article/qkzzzv/what-really-happened-at-hanging-rock (23.08.18).

Hintergrund am 26. Mai der *National Sorry Day* begangen, und in 2008 erfolgte endlich auch eine offizielle Entschuldigung vonseiten des australischen Staates durch Premierminister Kevin Rudd, was für viele Betroffenen zwar eine gewisse Genugtuung bedeutet, aber das Erlebte natürlich nicht ungeschehen machen kann (zumal damit keine Schmerzensgeld-Zahlungen in Aussicht gestellt wurden).

Unbeschadet aller kolonialen Entkulturierung kann die Kultur der Aboriginies, jedenfalls mythologisch betrachtet, als die ursprünglichste der Welt gelten und reicht mindestens 30 000, wahrscheinlich weit über 40 000 Jahre zurück. Sie wird – aufgrund eines frühen Übersetzungsfehlers – allgemein als *Dreamtime* oder *Traumzeit* bezeichnet, was aber insofern nicht wirklich zutreffend ist, als keine der ursprünglich über 250 Aboriginal-Sprachen (heute werden noch 50 gesprochen, 30 davon allerdings kaum noch) ein Wort für Zeit kennt. Vielmehr ist die Zeitvorstellung der *First Australians* die einer *vom Ursprung her schöpferischen Allgegenwart*: „We are the oldest and the strongest people, we're here all of the time, we're constant through the Dreaming which is happening now, there's no such thing as the Dreamtime.“¹¹ Das *Dreaming* bezeichnet zum einen die *Aboriginal-Kultur insgesamt*, also deren Sprachen, Traditionen, Rechtsvorstellungen, Verwandtschaftsbeziehungen, Nahrungsgewohnheiten, Heilzereemonien: „The Dreaming is a complete guide to life and living – it is an encyclopaedia of the world.“¹² Im besonderen beschreibt die Traumzeit einen *Schöpfungsmythos*: Im Anfang erhoben sich die tierischen Ahnenwesen und durchwanderten das ursprünglich flache und öde Land, sie lebten, liebten und kämpften und erschufen dabei die Merkmale der australischen Landschaft, so wie sie heute noch anzutreffen ist. Nachdem diese „heilige Welt“ dann erschaffen war, verwandelten sich die Ahnengeister „into rocks or trees or a part of the landscape. These became sacred places, to be seen only by initiated men.“¹³ Die Geister der Ahnenwesen wurden alsdann an ihre Nachfahren weitergegeben, etwa den Hai, das Känguruh, die Honigameise, die Schlange und Hunderte von anderen Tieren, die dadurch zu Totemgeistern für die verschiedenen, über den ganzen Kontinent verteilten Aboriginal-Stämme wurden. Desweiteren steht die Traumzeit für bestimmte *spirituelle Versenkungszustände*: „The Dreaming' or 'the Dreamtime' indicates a psychic state in which or during which contact is made with the ancestral spirits, or the Law, or that special period of the beginning.“¹⁴ Bei all dem ist die *untrennbare Verbundenheit mit dem Land* eines der Hauptmerkmale der aboriginalen Kultur: „We don't own the land, the land owns us. The land is my mother, my mother is the land. Land is the starting point to where it all began. It's like picking up a piece of dirt and saying this is where I started and this is where I'll go. The land is our food, our culture, our spirit and identity.“¹⁵

11 Karl Telfer, senior culture-bearer for Kurna people, Adelaide. Zit. n.:

www.creativespirits.info/aboriginalculture/spirituality/what-is-the-dreamtime-or-the-dreaming (27.08.18).

12 Aboriginal man Midnight Davies. Zit. n. ebd.

13 Zit. n. ebd.

14 Mudrooroo, Aboriginal writer. Zit. n. ebd.

15 Bob Randall, Aboriginal Australian elder. Zit. n. ebd.

Für mich persönlich ist die Traumzeit oder das Träumen eine der faszinierendsten Kulturen überhaupt, was schon damals einer der Beweggründe dafür gewesen war, nach Australien zu reisen. Als Jugendlicher hatte ich einmal einen beeindruckenden populärwissenschaftlichen Artikel gelesen, in dem ausgeführt wurde, die *Dreamtime* sei das genaue Gegenteil unserer europäisch-westlichen, heute in mancher Hinsicht welthegemonialen Kultur: Während hier stets auf Fortschritt, Wachstum, Innovation, Konkurrenz und Gewinnstreben bis Ausbeutung abgehoben wird, ist die aboriginale Kultur, wie ihr Name schon sagt, darauf ausgerichtet, alles am Ursprung zu belassen und möglichst unverändert zu bewahren. Die Traumzeit ist demnach, wie oben schon von einem Ältesten erläutert wurde, keineswegs vorüber, sie ist nicht vergleichbar etwa mit dem biblischen Schöpfungsmythos, in dem ein gerechter Vatergott einst in sieben Tagen die Welt erschaffen hatte und dann „sah, dass es gut war“. Vielmehr wännen sich die *Aboriginal People* – sofern sie sich nicht mittlerweile selbst zum Christentum bekennen, was bei über siebzig Prozent der Fall ist – immer noch am Ursprung, den sie ständig vergegenwärtigen, indem sie sich spirituell und rituell in die Ahnenräume versetzen, in den Känguruh-, Ameisen- oder Eidechsentraum. Dies dürfte auch einer der soziokulturellen Gründe dafür gewesen sein, weshalb die australischen Ureinwohner nicht, wie fast überall sonst auf der Welt, angefangen haben, den Boden zu bestellen, Vieh zu züchten und Städte zu gründen; denn nach ihrer Auffassung stellt Mutter Erde alles genau so zur Verfügung, wie es für ihre Lebewesen richtig und ausreichend ist, und es soll daran nur soviel verändert werden, wie zum Leben gerade notwendig ist. Schon damals als Jugendlicher hatte ich die Intuition, dass unsere westliche, linear-progressive Kulturausrichtung des „immer höher, schneller, weiter“ wieder zirkulär zurückfinden müsse zum *Dreaming* – eine Notwendigkeit, die mir angesichts der heutigen weltweiten Naturzerstörung nur umso dringlicher erscheint. Daher auch der Titel dieses Textes „Vor in die Traumzeit“, der aus einer Begegnung mit Héléne Grimauds „Retour à Salem“ heraus entstanden ist, einem engagierten ökologischen Plädoyer gegen die industrielle Naturzerstörung, in dem die Autorin sich unter anderem auf die indigene Indianer-Kultur bezieht. Vom anderen Ende her gedacht: Die Ureinwohner aller Kontinente und die *Aboriginal People* im besonderen warten gleichsam auf „uns Weiße“, sie gegenwärtigen in ihrer zeitlosen Traumzeit darauf, dass wir Westlichen wieder zu ihnen in den Anfang und den Ursprung, in den Mutterschoß der Natur zurückkehren. An anderer Stelle¹⁶ wurde dieser Zusammenhang metaphysisch-dialektisch gefasst: Aus der *These matriachale Mythologik*¹⁷ – paradigmatisch die Traumzeit-Kultur der Aboriginies – geht als deren Negation die *Antithese patriarchale Egologik* hervor – sprich unsere in letzter Konsequenz destruktive abendländische Kulturentwicklung –, welche in der *Synthese feminine Globalogik* aufzuheben und aufzubewahren ist, sodass in einem geschlossenen dialektischen Dreieck wieder auf die anfängliche Naturthese zurückgeschlossen wird (s.u. Schaubild).

16 www.ludus-mundi.com/weltproblem_egologik.pdf.

17 Vgl. C. Lévi-Strauss: „Das wilde Denken“.

Vor Ankunft der britischen Kolonisatoren existierten um die 500 Stämme der australischen *Aboriginal People*, und entsprechend verschieden sind ihre Sprachen, Gebräuche und Traumzeit-Geschichten; insofern gibt es nicht die *eine* Traumzeit. Sehr weit verbreitet ist aber die Verehrung für eine Haupt-Urahnin: die *Regenbogenschlange (the Rainbow Serpent)*, die sich in allen möglichen Dreamtime-Erzählungen und -Malereien findet. So erzählt eine Schöpfungsgeschichte davon, wie die Regenbogenschlange sehnsuchtsvoll ihren Stamm sucht, über die flache, noch ungestaltete Erdoberfläche kriecht und dabei die australische Landschaft erschafft. In manchen *Dreamings* wird das mythische Urtier als weiblich, in anderen als männlich dargestellt, in wieder anderen ist es androgyn und beißt sich in den eigenen Schwanz. Die Regenbogenschlange ist somit ein Symbol des in mystischen Traditionen wohlbekanntes *Ouroboros*, des Uranfangs, in dem die weltkonstituierenden Gegensätze noch ungeschieden enthalten waren. Darauf verweist auch ihre polare Symbolik: Sie ist einerseits das sich am Erdboden schlängelnde Tier, das andererseits den alle Naturfarben enthaltenden Regenbogen am Himmel wiederspiegelt, und das hauptsächlich dann auftritt, wenn das für das heiße Wüstenaustralien wichtigste Gut vom Himmel fällt: Regen und Wasser, mit denen die Urschlange symbolisch stets verbunden ist. An erster Stelle repräsentiert sie mithin das bewegliche Wasser in der Erdtiefe, gleichzeitig aber auch dessen Gegenpol, die unbewegliche Sonne am Himmel, und schließlich deren verbindendes Element, den vom Himmel auf die Erde fallenden, Leben spendenden Regen.

Folgt man der *Ursprungsgeschichte des Bewusstseins* des großen Arztes und Tiefenpsychologen Erich Neumann,¹⁸ dem bedeutendsten Nachfolger Carl Gustav Jungs, so bildet der *Ouroboros* das Anfangsstadium einer (dialektischen) Entwicklung, bei der sich das System des Ich-Bewusstseins allmählich aus dem unbewussten Naturzusammenhang herausgelöst hat.¹⁹ Die Aboriginies wären demnach immer am Ursprung der Menschheitsgeschichte geblieben, wie oben bereits ein *Elder* sagte, dass sie sich als das älteste und stärkste Volk der Welt verstehen, welches immer schon da war, da ist und da bleiben wird, gleichsam als die Hüter und Bewahrer jenes zeitlosen, immerwährenden Anfangs. Die Traumzeit kann demzufolge als eine soziokulturelle Chiffre für das kollektive Unbewusste aufgefasst werden, in dem auf einer tiefenstrukturellen, animistischen Ebene alles mit allem verbunden ist und entsprechend (telepathisch) komm-uniziert werden kann: „Our spirituality is a oneness and an interconnectedness with all that lives and breathes, even with all that does not live or breathe.“²⁰ Für die Yankunytjatjara-Aboriginies in Zentralaustralien etwa bedeutet dies, dass nach dem Gesetz des *Kanyini* jeder für jeden verantwortlich ist und eine allumfassende *Wirheit* kultiviert wird: „We practise Kanyini by learning to restrict the ‘mine-ness’, and to develop a strong sense of ‘ours-ness’.“²¹ Das *Dreaming* verweigert sich demnach der instrumentellen

18 Neumann, E. (1949/89): *Ursprungsgeschichte des Bewußtseins*. Frankfurt a. M.: Fischer.

19 www.ludus-mundi.com/future_female.pdf.

20 Mudrooroo, Aboriginal writer. Zit. n.: www.creativespirits.info/aboriginalculture/spirituality/what-is-aboriginal-spirituality (27.08.18).

21 Bob Randall, Aboriginal Australian elder. Zit. n. ebd.

Egologik und kultiviert stattdessen eine *spirituelle Mythologik*: „We do not separate the material world of objects we see around us with our ordinary eyes, and the sacred world of creative energy that we can learn to see with our inner eye.“²² Zu der geläufigen Einteilung des Menschen in Körper, Seele und Geist gesellt sich bei den Aboriginal People noch *das Land* hinzu, das wie ein allen zugehöriges Familienmitglied betrachtet wird: „To recover our wellbeing, we have to pay attention to all four dimensions of our being, mind, body, spirit and land.“²³ „Alles ist mit allem verbunden“ heißt hier also in erster Linie: mit dem Land, der Natur und der Erde verbunden, ist sie es doch, die den menschlichen Geist aus ihrem Naturschoß heraus entlässt. Demnach ist es nicht unser menschlicher Geist, der sich der Natur zu bemächtigen hätte – „Macht euch die Erde untertan!“, wie es im biblischen Aufruf heißt –, sondern umgekehrt bemächtigt sich der Erdgeist unser, und die Ureinwohner werden zu seinen natürlichen Bewahrern, Pflegern und Hütern. Wie es sich dagegen auswirkt, wenn ein übermächtiger Felsgeist sich eines menschlichen Geistes bemächtigt, der nicht seiner Natur gemäß lebt, der patriarchalisch eingezwängt und korsettiert ist – genau davon handelt nach unserer Lesart der Roman „Picnic at Hanging Rock“, dessen Handlung der Autorin in intensiven Träumen, gewissermaßen ihrem persönlichen *Dreaming* eingegeben wurde.

Das Ouroboros-Stadium der Bewusstseinsentwicklung geht dem *Matriarchat*, tiefenpsychologisch verstanden als die Phase der Dominanz des Unbewussten, welches durch den mütterlichen Symbolkreis – etwa Erde, Natur, Höhle, Wasser, Blut, Schwangerschaft, zyklisches Werden und Vergehen – repräsentiert wird, voraus, beziehungsweise bildet dessen Ausgangspunkt, der durch die Regenbogenschlange symbolisiert wird. Die *Dreamtime* hat demnach (prä-)matriarchalen Charakter, das heißt die *Aboriginal People* verehren an erster Stelle die Erde und die Natur als ihre Mutter, die sie bestens ernährt und versorgt und in der sie sich – vor der Kolonisation – Jahrzehntausende lang als Jäger und Sammler ganz überwiegend nomadisch bewegten wie im Garten Eden. Tiefenpsychologisch gedeutet, handelt es sich dabei um *das unschuldige Paradies des Unbewussten*, aus dem das Ich-Bewusstsein noch nicht als unterscheidendes, spaltendes und (weltbe-)herrschendes System herausgetreten ist, in dem Adam und Eva sich noch nicht schamhaft als Mann und Frau erkannt und sich noch nicht schuld- und sündhaft von der „teuflischen Schlange“, zu welcher die ouroborische Regenbogenschlange im Patriarchat mutiert ist, haben dazu verführen lassen, vom „Baum der Erkenntnis“, sprich vom Ich-Bewusstsein und der Egologik zu essen. In diesem ihrem Garten Eden folg(t)en die Ureinwohner den sogenannten *song lines* oder *Traumpfaden*, in denen ihre spirituellen Ahnen die Landschaft erschaffen haben, und in ihren Gesängen, Tänzen und Ritualen identifizier(t)en sie sich mit ihnen. Die *song lines* sind gleichsam musikalische Landkarten durch das Paradies des Unbewussten, wie es sich in der australischen Landschaft veräußert und Gestalt angenommen hat, sie erzählen die Schöpfungsmythen nach und berichten davon, wo und wie man in diesem äußerlich teils kargen Garten Eden Trinkwasser und Essba-

22 Ders.

23 Ders.

res findet und welche Heilpflanzen darin wachsen, ganz gemäß der oben erwähnten Natur-Enzyklopädie.

Ganz ähnliches berichtet Hélène Grimaud von den Arawak-Indianern²⁴, und sie fragt in ihrem Buch an zentraler Stelle, warum wir westlichen Menschen uns nur unfähig zeigten, uns nach dem verloren gegangenen Paradies zu sehnen, und weshalb die ansonsten so effiziente Wissenschaft nicht die Mittel finde, uns wieder in den Garten Eden zu versetzen.²⁵ Aus neodialektischer Sicht kann darauf geantwortet werden: weil die gegenwärtig welthegemoniale Kultur einschließlich westlicher Wissenschaft die *Antithese patriarchale Egologik* darstellt, durch welche wir aus dem Paradies der *These matriachale Mythologik* allererst vertrieben wurden. Und genau diese beiden Gegensätze sind nun in der *Synthese feminine Globalogik* aufzuheben, was gleichbedeutend wäre mit einem Rückschluss auf die paradiesische Naturthese und somit einem – auch wissenschaftlich – bewussten Wiedereintritt in den globalen Garten Eden im Sinne eines friedlichen Weltspiels, eines *Ludus Mundi*.²⁶ Die damit bezeichnete metaphysische Theorie bezieht die miteinander verwandten Ansätze der *Tiefenökologie* (A. Næss), der *Ökosophie* (u.a. F. Guattari) und der *Gaia-Hypothese* (J. Lovelock) mit ein, nach denen die Erde und die Natur lebendigen Subjektcharakter besitzen, daher mit eigener Würde ausgestattet sind und entsprechend respektvoll behandelt werden sollen („normative Weisheit“). Für den katholischen Priester und Religionsphilosophen Raimon Panikkar, der im Rahmen des interkulturellen Dialogs ebenfalls für eine „Rückkehr zum Mythos“ plädiert, bedeutet Ökosophie die Kunst des Umgangs mit der Natur. In einer ganzheitlichen, von den drei Dimensionen des Göttlichen, des Kosmischen und des Menschlichen geprägten Sicht werden Natur, Menschen, Tiere und Pflanzen als ineinander verwobene und aufeinander bezogene Bestandteile der Schöpfung betrachtet. Das traditionelle Wissen und die Weisheit indigener Bevölkerungen seien hierbei unbedingt wertzuschätzen, fordert desweiteren der tiefenökologische Philosoph Edward Goldsmith in seinem „Ökologischen Manifest“; er war Gründungsmitglied von *Survival International*, einer großen Nichtregierungsorganisation zur Unterstützung traditionell lebender Gemeinschaften. Beispiele für die lokale praktische Umsetzung der ökosophischen Sichtweise in Nordaustralien sind kleine Unternehmen wie *Bush Medijina*, in denen Aboriginal-Frauen nach traditionellem Wissen Körperprodukte herstellen, oder Kunstprojekte wie das *Buku-Larrngay Mulka Centre*, in dem zeitgenössische aboriginale Kunst, die meist einen sakralen Naturbezug aufweist, ausgestellt und verkauft wird.²⁷

Ein wichtiges Zentrum der oben erwähnten Traumpfadnetze ist der Uluru, wörtlich „der Schattenspender“ in der zentralaustralischen Wüste, von dem gleich eine ganze Reihe von

24 A.a.O. (S. 124 ff).

25 Ebd. (S. 221).

26 S.u. Schaubild sowie ausführlicher www.ludus-mundi.com/6,28.pdf (in Vorb.).

Zur gesellschaftspolitischen Umsetzung siehe Lesch, H. & Kamphausen, K. (2018): Wenn nicht jetzt, wann dann? Handeln für eine Welt, in der wir leben wollen. München: Penguin.

27 Ein beeindruckendes Beispiel für nicht-indigene ökosophische Praxis ist das *Holistic Planned Grazing* von Allan Savory. Es handelt sich dabei um eine über Jahrzehnte entwickelte Beweidungspraxis nach ganzheitlichen Prinzi-

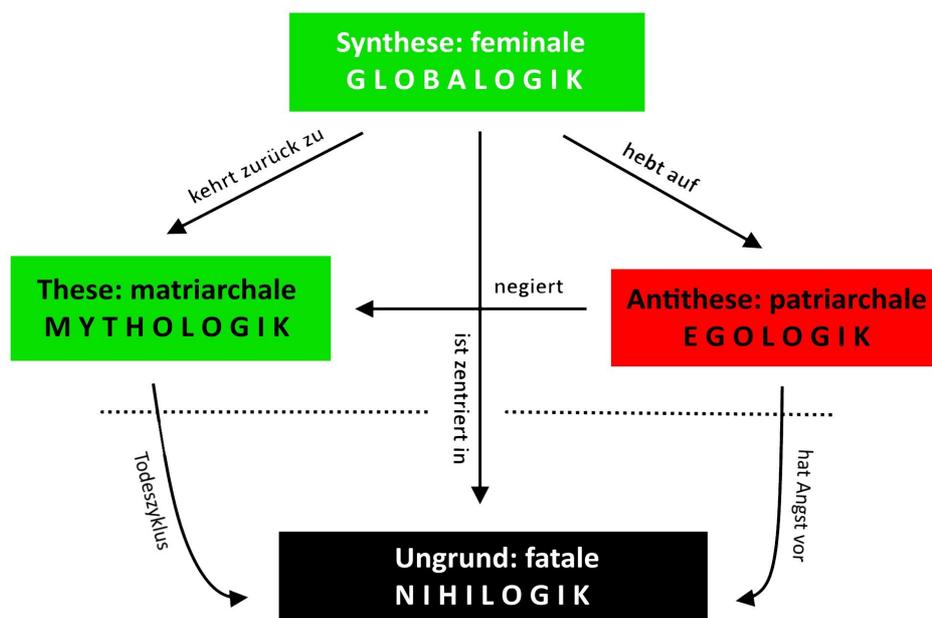
songlines ausgehen. Der *Uluru-Mythos* erzählt die Erschaffung des Felsens folgendermaßen: Zwei Ahnen-Stämme wurden zu einem Fest in der Nähe des späteren „Schattenspenders“ eingeladen, wurden aber von der schönen Schläfrigen Eidechsenfrau (vergleiche oben die Eidechsenfrau am Hanging Rock) in ihren Bann gezogen und verweilten daher für längere Zeit an einem Wasserloch. Über das Ausbleiben der Gäste verärgert, sangen die wartenden Gastgeber daraufhin einen Fluch in eine Schlammskulptur, welche dann die Gestalt eines Dingos annahm, eines wilden Hundes, der dafür bekannt ist, Kleinkinder zu verschleppen. Darauf kam es zu einem schrecklichen Gemetzel, das im Tod der beiden Stammesführer endete. Am Ende erhob sich die Erde selbst in tiefer Trauer über das grausame Blutvergießen – und genau diese Erhebung bildet heute den Uluru.²⁸ Aus dieser Erzählung wird deutlich, dass es in der *Dreamtime* im Sinne einer Schöpfungsmythologie keinesfalls immer friedlich zugeht, wie in einer idealisierenden Rezeption mitunter dargestellt; und auch das Zusammenleben der *Aboriginal People* gestaltete sich in der Vergangenheit nicht immer konfliktfrei, sondern gewalttätige Revierstreitigkeiten waren durchaus keine Seltenheit. Allerdings verselbständigten sich derartige Händel nicht egologisch-martialisch wie in der abendländischen Menschheitsentwicklung und sind für die insgesamt friedfertige Traumzeit keineswegs kulturprägend.

1985 gab die australische Regierung die Besitzrechte am Uluru an die Anangu-Pitjantjatjara-Aboriginies zurück, wenngleich unter der Bedingung eines gemeinsamen Managements. 1987 wurde der Fels und der ihn umgebende Park zum Weltkulturerbe erklärt. Wie seit Jahrzehntausenden ist der Uluru auch heute noch ein heiliger Ort für mehrere aboriginale Stämme in der Gegend und wird von ihnen für spirituelle Rituale und Felsmalereien genutzt; die mythischen Bedeutungen der Felscharakteristika etwa werden über Initiationsriten, die in Höhlen am Fuße des Massivs durchgeführt werden, an die Jugend weitergegeben. Bei aller weitgehenden Entkulturierung wird das *Dreaming* also weiterhin gepflegt und fortgeführt. Die Anangu selbst besteigen den Uluru wegen seiner hohen sakralen Bedeutung nicht, und auf einem Schild am Fuße des Felsens werden auch Besucher darum gebeten, nicht auf ihn zu klettern. Da der Uluru derzeit aber als Nationalpark an den australischen Staat verpachtet ist, ist es den Besuchern noch bis Oktober 2019 freigestellt, die Erhebung zu besteigen, wie ich selbst es 1989 tat (was unter gesundheitlichen Gesichtspunkten übrigens kein unriskantes Unternehmen ist: Schon mehrere Menschen sind beim Versuch, den Felsen zu erklimmen, gestorben). Wäre mir in meinem jugendlichen Alter damals stärker bewusst gewesen, dass die Anangu die Besteigung des Uluru ausdrücklich nicht wünschen, hätte ich es wahrscheinlich unterlassen. Wenigstens aber widerstand ich der nicht geringen Versuchung, doch ein „kleines Andenken“ an das mythische Erlebnis in Gestalt eines Steinchens mitzunehmen, mit dem Gedanken: „Wenn das jeder Tourist tut, wird der Fels bald abgetragen sein.“ Dass dies nicht

pien („mimic nature“), mit der Versteppung verhindert und fruchtbares Weideland zurückgewonnen werden kann. In seinem bekannt gewordenen TED-Talk „How to fight desertification and reverse climate change“ von 2013 legt Savory überzeugend dar, wie mit seiner komplexen Beweidungsmethode ein wirksamer Beitrag zur Bekämpfung des Klimawandels geleistet werden kann.

28 www.sacred-destinations.com/australia/uluru-ayers-rock (27.08.18)

nur richtig gedacht, sondern auch im eigenen Interesse vorsorglich war, habe ich erst vor einiger Zeit erfahren: Seit Jahren werden von Touristen beinahe täglich Uluru-Steine an die Parkverwaltung zurückgeschickt, und zwar bei ungefähr einem Viertel mit der Begründung, der Besitz des „Mitbringsels“ habe ihnen Unglück wie Krankheit oder gar Tod von Angehörigen gebracht – also ein weit überzufälliges Phänomen, das sogar zum Gegenstand einer eigenen wissenschaftlichen Untersuchung wurde.²⁹ Es empfiehlt sich demnach nicht, Traumzeit-Gesetze zu brechen, weder im engeren noch im weiteren ökosophischen Sinne! Umgekehrt kann sich eine achtsame Befolgung der *Dreamtime*, also eine respektvolle Begegnung mit dem persönlichen und kollektiven Unbewussten als durchaus heilsam erweisen, worauf im Grunde die ganze Analytische Psychologie und Psychotherapie nach Jung und Neumann beruht. Wie auch immer ergibt sich daraus nun eine weitere Variante, was aus den verschwundenen Mädchen vom Hanging Rock geworden sein könnte, mit der möglicherweise auch Joan Lindsay einverstanden wäre: Vom natürlichen Felsgeist überwältigt, haben sie ihre patriarchalen Korsette weggeworfen und sind durch eine Raumöffnung in die Traumzeit, ins kollektive Unbewusste entschwunden, von wo aus sie im neuen global-feminalen Zeitalter als selbstbewusste junge Mädchen mit magischem Blick auf dem Uluru oder auch in einem fiktiven Hamburger Antiquitätengeschäft wiederkehren.³⁰



29 www.telegraph.co.uk/news/newstoppers/howaboutthat/1948843/Uluru-Tourists-return-stones-to-cursed-Ayers-Rock.html. (09.08.18)

30 Eine andere Variante aus noch vorglobaler Zeit findet sich in Douglas Adams Einleitung zu seinem satirischen Kultroman „Per Anhalter durch die Galaxis“ (2005, S. 9 f, München: Heyne): Ein Mädchen sitzt allein in einem kleinen Café in Rickmansworth und findet die Antwort darauf, wie die Welt endlich gut und glücklich werden könne. Allerdings wird die Erde kurz darauf dummerge von den außerirdischen Vogonen zerstört... . Näheres in: www.ludus-mundi.com/6,28.pdf (in Vorb.).